

dessen Grundmaß noch nicht ermittelt werden konnte. Die Staatliche Denkmalpflege des Landes NW fühlt sich, nachdem der Muschelsaal im Poppelsdorfer Schloß im Krieg unterging, verpflichtet, der Nachwelt den jetzt einzigen im Rheinland noch erhaltenen Muschelstuckraum wiederhergestellt zu übergeben. Die Beschaffung der erforderlichen Materialien wurde dazu bereits eingeleitet. Bezüglich der Kavalierebauten wäre noch zu berichten, daß sie für museale Zwecke hergerichtet werden. Eine Wohnung für den Schloßaufseher und ein Besucherraum sind schon eingebaut.

Zum Abschluß darf noch kurz erwähnt werden, welche bautechnischen Arbeiten neben den rein restaurativen vom Staatshochbauamt durchgeführt wurden. Es waren dies die statischen Sicherungen der Dachstühle durch stählerne Abfang- und Verstärkungsstrukturen oder durch neue Stahlkonstruktionen. Zur Verstärkung der Decken wurden zwischen den Holzbalkenfeldern Stahlträger eingebracht und die verfaulten Eichenbalkenköpfe erhielten durch „Stahlschuhe“ wieder ihr notwendiges Auflager. Zur Beheizung der Räume wurde eine elektr. Heizung installiert. Das Kultusministerium hofft, das Schloß Falkenlust als einmaliges Beispiel eines echt französischen „petite maison“ des Rokoko neben dem durch die Empfänge der Bundesregierung jetzt wohlbekanntem Schlosse Augustusburg der Allgemeinheit bald wieder uneingeschränkt zur Verfügung stellen zu können!

Die Bauarbeiten im Hauptgebäude sind seit Anfang 1971 fertiggestellt; z. Z. werden noch Restaurierungen kleinerer Art und Wandbespannungen durchgeführt. Es steht Anfang 1972 noch die Möblierung des Hauptgebäudes aus, die sich je nach der Finanzlage auf mehrere Jahre erstrecken wird. Das gleiche gilt von der musealen Einrich-

tung des rechten Kavalierrflügels, in dem ein Falkenjagd-Museum geplant ist. Das Schloß wird für die Besucher voraussichtlich am 1. März 1972 allgemein geöffnet sein. Die im Schloßpark stehende „Muschelkapelle“ soll im Jahr 1972 fertiggestellt werden.

(Firmenich, 28. IX. 71)

Literatur

- P. Clemen/E. Polaczek, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. VI/1, Landkreis Köln, Düsseldorf 1897.
 F. Dechant, Das Jagdschloß Falkenlust, ein rhein. Baudenkmal Cuvilliés, Beitrag zur Geschichte des Rokoko in Deutschland, Aachen 1901.
 W. Braunsfels, François Cuvilliés, Dissertation Bonn 1958.
 T. Cornelius, Das Jagdschloß Falkenlust, Beitrag im Katalog der Ausstellung: Kurfürst Clemens August, Landesherr und Mäzen des 18. Jhs., Köln 1961.
 C. H. de Jonge, Holländischer Kachelschmuck in den Schlössern Brühl und Falkenlust, Beitrag in W. Bader u. a.: „Aus Schloß Augustusburg zu Brühl und Falkenlust“, Köln 1961.
 L. Schreiner, Das Jagdschloß Falkenlust, Beitrag im vorgenannten Buch von W. Bader u. a., Köln 1961.
 W. Zimmermann u. H. Borger, Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, III. Bd., Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1963.
 Walter Kordt u. W. Bader, Die Gärten von Brühl, Köln 1965.
 G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen, I. Bd., Rheinland, bearbeitet von R. Schmitz-Ehmke, Berlin 1967.
 H. Firmenich, Das Jagdschloß Falkenlust, Beitrag im Jahrbuch des Kreises Köln 1970.
 R. Hocker, Zur Jagdgeschichte der Kurfürsten von Köln, Beitrag in den Bonner Geschichtsblättern, Bd. 25.
 H. Rust, Die Muschelkapelle bei dem Jagdschloß Falkenlust in Brühl bei Köln, Rheinische Heimatpflege, Heft 3, Köln 1970.

△ 513.514

Peter Krenn

DAS STEIERMÄRKISCHE LANDESZEUGHAUS IN GRAZ SEINE AUSSTELLUNG „DER GRAZER HARNISCH IN DER TÜRKENABWEHR“

Das Landeszeughaus in Graz — heute eines der bedeutendsten Denkmäler der Geschichte der Türkenkriege des alten Österreich — ist eine Gründung der steirischen Landstände. Seit dem späten 15. Jahrhundert, als der Türke vom Balkan gegen Norden vorstoßend in das habsburgische Imperium, an dessen südöstlicher Ecke die Steiermark lag, einzufallen begann, waren sie genötigt, einen Waffenvorrat anzulegen, um im Bedarfsfalle ihre Aufgebotstruppen zum Abwehrkampf auszurüsten zu können. Die in den bewegten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts sich rasch vermehrende Waffenmenge wurde vorerst in eigens dafür eingerichteten Gewölben und Dachkammern des landständischen Regierungsgebäudes (Landhaus) untergebracht, doch kam man mit diesem Raum nach einiger Zeit nicht mehr aus¹⁾.

Bereits kurze Zeit später, nämlich in den Jahren 1642–1644 bauten sich die Landstände unmittelbar neben ihrem Landhaus um den Kostenaufwand von 14 000 Gulden ein eigenes Zeughausgebäude. Es ist ein im Stil des deutschen Frühbarock konzipierter fünfgeschossiger Bau von 52,5 m Tiefe und 11,5 m Breite, der nun den nötigen Fassungsraum bot, um das bereits in die Zehntausende gehende vielfältige Kriegsgeschütz in einer übersichtlichen praktischen Aufstellung aufnehmen zu können²⁾.

Das Schicksal wollte es, daß sich dieses Gebäude ohne wesentliche Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das wäre nun noch kein Sonderfall, da dies auch für das Innsbrucker, Solothurner oder Augsburger Zeughaus zutrifft. Die Einmaligkeit des Grazer Arsenalbaus besteht nun aber darin, daß zu dem Gebäude auch ein erheblicher Teil des Inhalts noch über die Zeiten herübergerettet werden konnte, insgesamt immerhin fast 29 000 Stück verschiedenster Waffen und Geräte. Daß dies nicht so ohne weiteres möglich war, davon zeugen nicht zuletzt die Einbußen und Beschädigungen, die wir am erhaltenen Bestand gegenüber dem ursprünglich vorhandenen konstatieren müssen. Es ist nämlich möglich, die durch den wechselnden Zeitgeist bedingten Wand-

lungen dieser Waffensammlung, die sich in der Art der Aufstellung widerspiegeln, speziell an Hand der 17 erhaltenen Inventare, die von 1557 bis 1866 reichen, gut zu verfolgen. Vier verschiedene Phasen lassen sich dabei feststellen.

Die erste dauerte bis zur Stilllegung des Zeughauses durch Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1749 und ist gekennzeichnet durch das Gebot reiner Zweckmäßigkeit. Von Graz aus als der Hauptstadt der innerösterreichischen Ländergruppe (Steiermark, Kärnten, Krain, Teile Istriens) wurde das Landesaufgebot ausgerüstet, von Graz aus auch die Söldner und Milizsoldaten (Granitscharen) an der Militärgrenze (im Bereich des heutigen Slowenien und Kroatien) mit Waffen beliefert. Die übersichtliche Lagerung und ordentliche Wartung der Waffen durch den Zeugwart war eine notwendige Voraussetzung dafür, sie im Ernstfalle sofort ausgeben und verwenden zu können. Als nach den großen Siegen der habsburgisch-kaiserlichen Armee unter Prinz Eugen der Türke weit zurückgedrängt wurde und damit für die Steiermark das Ende der Türkengefahr erreicht war, verlor allerdings das Zeughaus seine wichtige Rolle im südöstlichen Verteidigungsgürtel. Mit der Reorganisation des Heer- und Versorgungswesens unter Kaiserin Maria Theresia, derzufolge die Armee nunmehr allein von Wien ausgerüstet wurde, war dem Landeszeughaus seine bisherige Bedeutung völlig genommen. Die Verordnung, es aufzulösen, konnte von den steirischen Landständen nur mit Mühe verhindert werden, indem sie nachdrücklich auf ihre Eigentumsrechte hinwiesen, aber auch den Willen bekundeten, die großteils veralteten Waffenbestände in Erinnerung an die heldenhaften Taten ihrer Vorfahren aufzubewahren.

Die folgende zweite Phase dauerte von 1749 bis 1806. Entsprechend dem Verlust der praktischen Aufgaben setzt nun eine von spätbarocker Zielart getragene Umstellung der Waffen im Zeughaus ein, die in malerisch angeordneten Panoplien (Trophäen) und anderen künstlichen Gebilden, wie etwa einem aus Pistolen zusammengesetzten Doppeladler,

¹⁾ In seinem 1632 erschienenen „Teutschen Reysbuch“ schreibt Martin Zeiller über seine Grazer Eindrücke unter anderem: „So haben die hochlöbl. Land-Stände in deren ansehnlich erbauten Landhauß in der Herrengasse gelegen, ein Zeughaus, welches mit groben Stücken, Rüstungen und Munition zimlich versehen, aber schad ist es, daß alles so eng beysamen seyn und übereinander ligen muß.“

²⁾ Als Baumeister ist der aus Italien stammende, aber in Graz ansässige Antonio Solari zu nennen; der Bildhauer der beiden vorzüglichen Fassadenfiguren Mars und Bellona war der Grazer Johann Mamol.

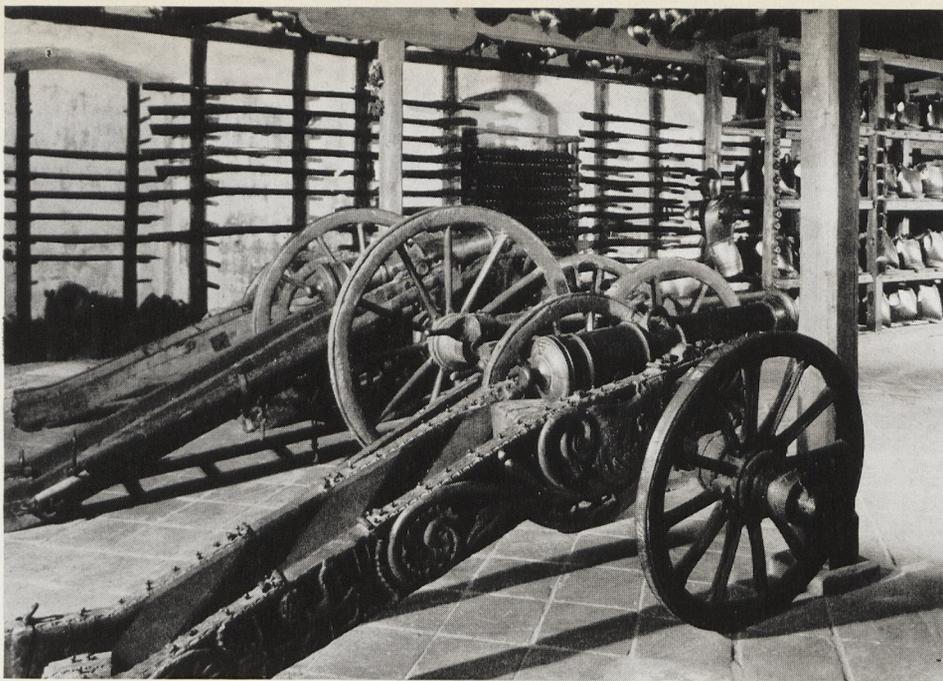


Abb. 2. 1. Stock mit dem Rest des Geschützes



Abb. 3. 3. Stock. Verzierter Reiterharnisch, Innsbruck M. 16. Jahrhundert³⁾

³⁾ Eine weitere Abbildung auf Seite 113 zeigt einen Pferdeharnisch und Turnierharnische des 16. Jhd.

ihren Ausdruck fand. Daß man dabei die Schäfte der ca. 4–5 m langen Piken um die Hälfte kürzte, damit sie in den dekorativen Waffenarrangements Platz fanden, störte damals wenig.

1806/07 fand eine größere Renovierung der Böden im Zeughaus statt, der eine Neuaufstellung folgte. Damit beginnt die dritte Phase. Das dekorative Element der Waffenhängung wird weiterhin betont — nicht weniger als 57 Trophäen verzeichnet das Inventar von 1866 —, jedoch kommt noch etwas Neues hinzu, das dem im Zeitalter der Romantik gesteigerten Geschichtsbewußtsein entspricht. Durch Aufnahme einer Reihe von Denkmälern zur steirischen Geschichte, die mit dem Zeughaus selbst nicht unmittelbar zu tun haben, wird nun bereits eine museale Ausrichtung bekundet, ohne daß jedoch schon streng historische Maßstäbe geltend geworden wären. In dieser Zeit kamen z. B. der bekannte Hochzeitswagen Kaiser Friedrichs III. aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Doppelsänfte des Sigismund von Bathory, Großfürsten von Siebenbürgen und seiner Gemahlin Erzherzogin Christierni von Steiermark (Ende 16. Jahrhundert), ein von 1809 stammendes Modell des Grazer Schloßberges und andere Sehenswürdigkeiten ans Zeughaus, Dinge, die inzwischen längst den zuständigen Abteilungen des Landesmuseums Joanneum zugewiesen wurden. Auch hat man in dieser Phase noch ohne Rücksicht auf historische Stichhaltig-



Abb. 1. Fassade des Landeszeughauses, 1642–1644

keit einige der besten Harnische des Zeughauses mit den Namen berühmter verehrter Persönlichkeiten der steirischen Geschichte versehen, die man eben mit ihren Waffen vertreten wissen wollte. Das Zeughaus erhielt dadurch den Charakter eines armentarium heroicum. Im 2. Viertel des 19. Jahrhunderts wurde die Ansicht geäußert, man müßte das Zeughaus ob seiner wenig hohen und daher auch zu finsternen Geschoße insoweit verändern, als man die vier Obergeschoße auf zwei reduzieren, die Fenster entsprechend vergrößern und den Umbau durch Gelder finanzieren sollte, die man durch den Abverkauf derjenigen Waffen hereinbrächte, die in dem reduzierten Zeughaus dann nicht mehr Platz fänden. Dieser verfängliche Plan konnte wohl vereitelt werden, dennoch erlitt der Waffenbestand einige größere Einbußen durch Abverkäufe von Gegenständen, die man nicht für erhaltenswert hielt oder deren hohen Erlös, wie im Falle des gesamten Geschützparkes, man für andere Projekte benötigte (Wiederaufbau des abgebrannten landständischen Theaters).

Im Jahre 1875 erfolgte dann eine von historisch geschulten Fachleuten durchgeführte Neuordnung der Bestände. Damit setzte dann die vierte und letzte Phase in der Geschichte des Landeszeughauses ein, die mit Hilfe historisch-kritischer und waffenkundlicher Methoden die Auswüchse der zweiten und dritten zu beseitigen bemüht war, um den ursprünglichen Zustand zur Zeit der ersten Phase so gut wie möglich herzustellen. Wenige Jahre darauf, nämlich 1880, erschien das große zweibändige Werk über „Das Landes-Zeughaus in Graz“, verfaßt von Dr. Fritz Pichler, einem Historiker, und Franz Graf Meran, einem Waffenfachmann. Es ist bis heute das Standardwerk für diese Sammlung geblieben.

1892 wurde das Landeszeughaus als eigene Abteilung an das bereits 1811 gegründete Landesmuseum Joanneum angegliedert und damit von der Musealverwaltung erfaßt. Dennoch präsentiert es sich heute nach den zwei mit nur geringfügigen Verlusten überstandenen Weltkriegen als eine Sammlung, deren Besonderheit darin besteht, daß es seinen alten Arsenalcharakter wiederherzustellen und zu bewahren mußte. Keine Vitrine, keine Beschriftungstafel, keine künstliche Beleuchtungseinrichtung fanden Eingang. Vielmehr sind die vielen Harnische und Helme, Blank- und Stangenwaffen, Handfeuerwaffen und sonstigen Geräte an den holzverschaltten Wänden, den Balkendecken, an den z. T. noch alten Stellagen und auf Wandrechen deponiert, so daß sie dem

Besucher fast den Eindruck vermitteln, als lägen sie noch immer für Aufgebot und Grenztruppen bereit. Freilich nur fast, denn ganz konnte die alte Originalaufstellung, die zur Unterbringung noch größerer Waffenmengen eine Aufteilung der Geschosse in mehrere Kammern vorgesehen hatte, nicht rekonstruiert werden. Das würde die Abwicklung von Besucherführungen, wie sie heute von Ostern bis Mitte November im Zeughaus stattfinden, auch zu sehr erschwert haben. Dennoch ist die heutige Aufstellung eindrucksvoll genug; vermag sie doch besonders gut die Impression der Masse des vorhandenen Waffengutes zu vermitteln. Die Eigentümlichkeit des Landeszeughauses besteht nun gerade darin, daß es vor allem die Ausrüstung des einfachen Soldaten im 16. und 17. Jahrhundert, und zwar in jeweils Hunderten von übereinstimmenden Exemplaren zeigen kann und weniger die kostbar verzierte Einzelwaffe des adeligen Truppenführers.

Folgende Waffenmengen sind im Zeughaus heute noch vorhanden: Über 2000 Reiter- und Fußknechtarnische, an die 1300 Einzelhelme, 24 Panzerhemden, über 2300 Blankwaffen, über 5000 Stangenwaffen, 3770 Lunten-, Rad- und Steinschloßgewehre, 4035 Rad- und Steinschloßpistolen, 355 schwere Hakenbüchsen, 27 Geschütze bzw. Mörser sowie zahlreiche weitere Gegenstände wie Kugelgießmodell und Kugelzangen, Radschloßschlüssel, Pistolenhalter, Raketenherstellungsgewehre etc. Alle diese Waffen und Geräte sind entweder aus Innerösterreich selbst oder aus Süddeutschland bezogen worden (ein Teil der Harnische und Handfeuerwaffen stammt aus Nürnberg, Augsburg und Suhl). Auch Graz selbst besaß eine nicht unbedeutende Waffenproduktion. So z. B. waren hier seit dem späten 15. Jahrhundert bis ans Ende des 17. Jahrhunderts über drei Dutzend Plattner tätig, die das Zeughaus mit den nötigen Harnischen zu versehen hatten.

Über diesen Teilbereich seiner Waffen, also über die in Graz erzeugten Harnische, veranstaltete das Landeszeughaus heuer eine Ausstellung mit dem Titel „Der Grazer Harnisch in der Türkenabwehr“, die außer in Graz selbst auch in den jugoslawischen Städten Laibach, Warasdin, Agram und Marburg a. d. Drau gezeigt wurde. Dabei konnte am Beispiel von 58 Harnischen und Einzelhelmen erstmals ein Überblick über die Tätigkeit Grazer Plattner vermittelt werden, der zugleich auch Aufschluß gab über die einzelnen Schutzwaffentypen der verschiedenen Truppengattungen des 16. und 17. Jahrhunderts in der österreichischen Armee. Es ist das Verdienst dieser Ausstellung, der eine intensive Forschungsarbeit voranging, daß die Vorstellung vom Harnisch, hergestellt in Graz, die bisher nur auf die schriftlichen Quellen der Archive beschränkt geblieben war, nun Gestalt angenommen hat. Ein Großteil der überlieferten Plattner kann nun mit Werken in Zusammenhang gebracht werden und dies, obwohl in Graz in der Regel nicht markiert wurde. In dem die Ausstellung begleitenden Katalog sind diese Ergebnisse in Wort und Bild festgehalten, bereichert durch zwei historische Beiträge über die Kosten der Harnische, verglichen mit heutiger Währung, und über die kriegerischen Ereignisse an der Militärgrenze seit deren Einrichtung unter König Ferdinand I. bis zum Frieden von Karlowitz 1699.

Ein Problem für sich war die geeignete Präsentation von Harnischen, die in Graz in dieser Art noch nicht versucht worden war. Es empfahl sich, einen Innenarchitekten mit Museumserfahrung zuzuziehen, um so mehr, als ja ein Ausstellungskonzept erstellt werden mußte, das auf mehrere verschiedene Räume anwendbar war. Dies gelang mit Hilfe eines verstellbaren Stahlrohrgerüsts, welches einerseits den jeweils gewünschten eigentlichen Ausstellungsraum umschloß und zudem auch die schwarz gefärbten Abschlußplatten und eine eigene Beleuchtungsanlage trug. So konnte sozusagen ein Raum im Raum gebildet werden, der größtmögliche Unabhängigkeit von den wechselnden Raum- und Lichtverhältnissen und damit eine bestmögliche Präsentation der Ausstellung nach dem erarbeiteten Konzept gestattete. Zu lösen war nun vor allem die Aufstellung der Harnische selbst. Fertige Holzpuppen waren (mit einer Ausnahme) nicht vorhanden, eine Neuanfertigung wäre auch viel zu teuer gekommen. Die übliche Hängung auf Holzständern, wie sie im Zeughaus selbst z. T. praktiziert wird, empfahl sich schon aus optischen Gründen nicht, da die kräftigen Sockel gestört hätten. So verfiel man auf einfache Papprohre, wie sie im Stoff- und Teppichhandel verwendet werden. Über einen an der Bodenplatte verschraubten Holzsockel geschoben und im oberen Teil mit einem Querholz versehen, bilden sie ein völlig ausreichendes Traggerüst für den Harnisch, das sich optisch nicht aufdrängt. So konnte mit sechs großen



Abb. 4. 4. Stock. Blank- und Stangenwaffen

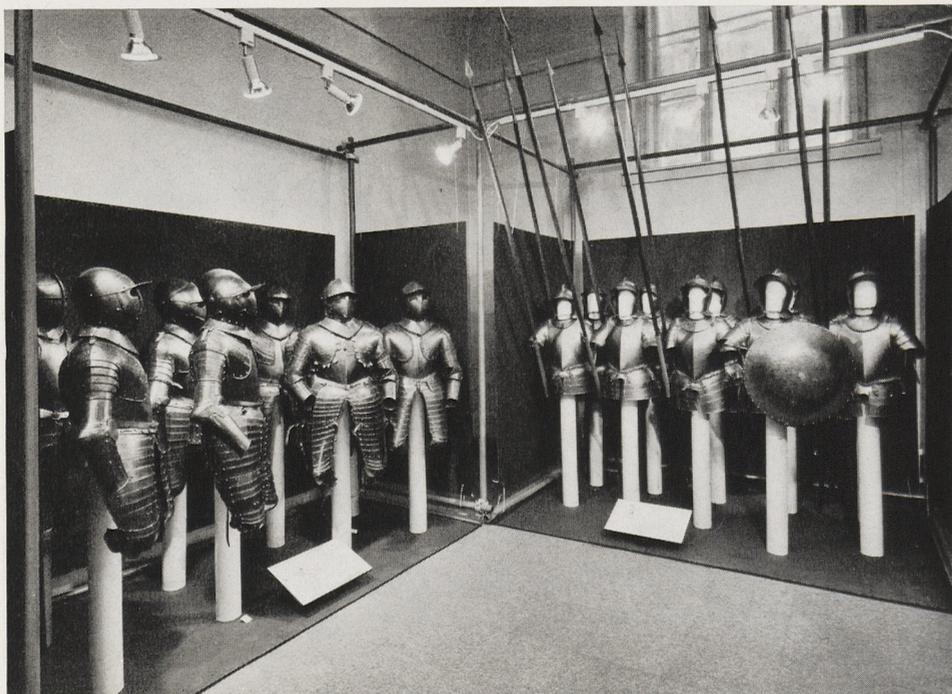


Abb. 5. Blick in die Harnisch-Ausstellung (schwere Reiter, Pikeniere). (Fotograf der Abb. 1–5: Fürböck, Graz, St.-Peter-Hauptstraße 50.)

und zwei kleinen Harnisch- bzw. Helmgruppen, die jeweils eine Truppengattung repräsentierten und mit erklärenden Begleittexten versehen waren, sowohl vom Inhaltlichen als auch vom Optischen her Übersichtlichkeit erreicht werden.

Zur größeren Anschaulichkeit und Verlebendigung des Themas wurde die Ausstellung durch die Projektion von 80 Diapositiven bereichert, die Originaldarstellungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert zum Thema Harnisch im Kampf (also in der Bewegung) und Militärgrenze zeigten. Dazu kam noch eine am hiesigen Institut für Elektronische Musik hergestellte Toncollage aus alter kaiserlicher und türkischer Kriegsmusik, die auch akustisch auf das Thema „einstimmen“ sollte. Der Erfolg, den diese Ausstellung bisher hatte, gibt uns den Mut, in dieser Art auch andere Waffenbereiche des Landeszeughauses in Sonderausstellungen, also herausgelöst aus der Masse und nach entsprechender wissenschaftlicher Vorarbeit, optisch einprägsam zu präsentieren. Denn unsere Aufgabe am Museum besteht ja nicht nur darin, die uns überantworteten historischen Gegenstände zu erhalten, sondern auch das Verständnis und Interesse für sie anzuregen.

Museumsleiter Dr. Peter Krenn, 27. X. 1971